

Eine Stunde – und ein Leben

Vor hundert Jahren wurde Denis de Rougemont geboren

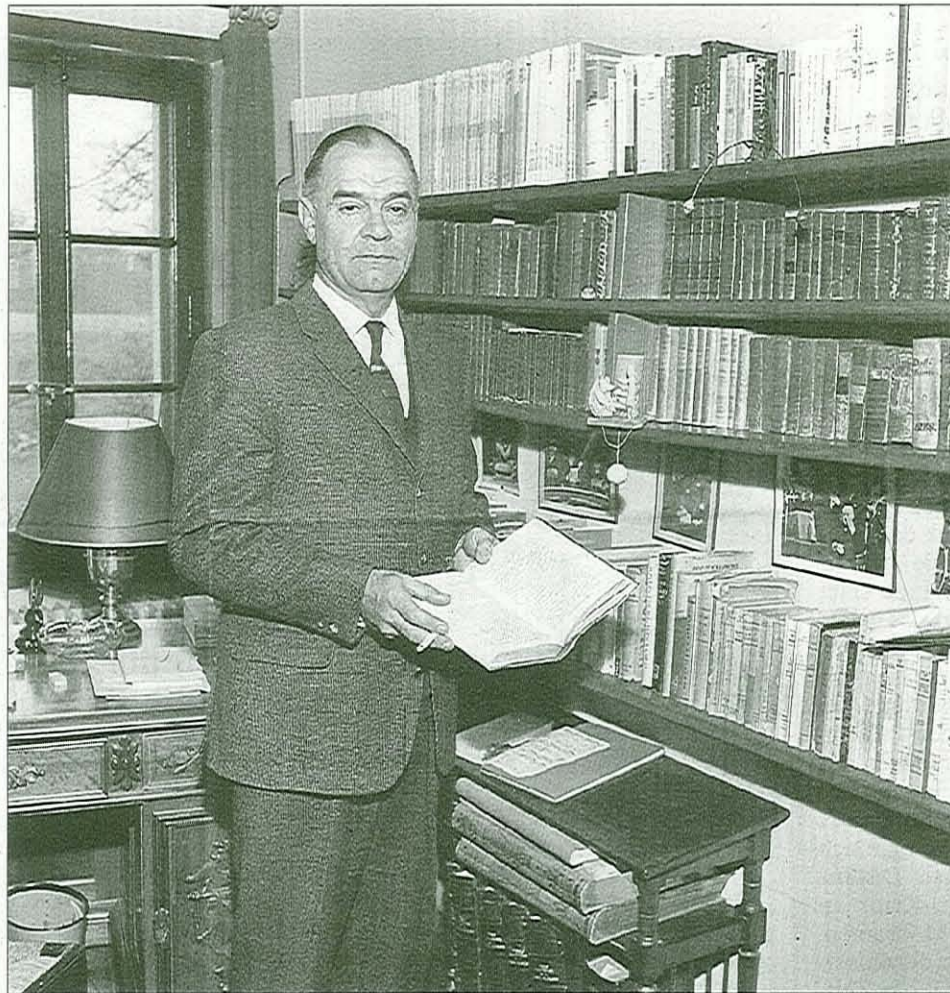
Vor fünfzig Jahren war er ein hochberühmter Mann. Eine prägende Figur im europäischen Geistesleben. Fragt man heute Studierende, selbst solche aus der französischen Schweiz, nach seinem Namen und nach seinem Werk, begegnet man blanker Ahnungslosigkeit. Die zahlreichen Bücher, die er geschrieben hat, kann man zwar finden, natürlich nur in Antiquariaten, doch die Strahlkraft seiner Ideen ist verblichen. Denis de Rougemont, der heute vor hundert Jahren geboren wurde, ist etwas für Spezialisten europäischer Geistesgeschichte. Die historische Stunde seines Wirkens und Denkens scheint definitiv geschlagen zu haben. Der Mann ist erst zwanzig Jahre tot, doch sein Werk ist so gut wie vergessen. Das Feuer, mit dem er uns das Abenteuer des europäischen Menschen nahebringen wollte, ist erloschen.

Rebellische Anlagen

Das ist überraschend, denn er war ein ungewöhnlicher Schweizer. Dass der Sohn eines Pastors abenteuerlich-rebellische Anlagen in sich trägt, ist freilich nicht so ungewöhnlich. Denis de Rougemonts Jugend war geprägt von einem länder- und sprachenübergreifenden Bedürfnis nach Erfahrung der Wirklichkeit, die damals alles andere als idyllisch und gemütlich war. Nach dem Studium der französischen und deutschen Literatur, der Geschichte, Psychologie und Philosophie in Neuenburg geht er zunächst nach Paris, wo er mit Freunden Zeitschriften, Verlage, Aktionsgruppen gründet und eine Bereitschaft zur Teilnahme an den intellektuellen Diskursen seiner Zeit bekundet, die geradezu etwas von einem unstillbaren Hunger hat. Er macht Reisen durch die Donauländer und Osteuropa, über die er in Essays und Reportagen in den führenden französischen Zeitschriften berichtet.

In den Anfangsjahren des Hitlerregimes finden wir ihn als Lektor an der Universität Frankfurt – inmitten des wachsenden Unheils hält er in seinem «Journal d'Allemagne» die wahrnehmbaren Veränderungen seiner Umgebung fest. Dabei schlägt er immer den Bogen zur europäischen Geschichte. So hält er im Sommer 1936 einen Kurs über die Literatur der Französischen Revolution – und in seinem Tagebuch denkt er über die Hitlerbegeisterung der Jugend nach unter dem Titel «Die Jakobiner im Braunhemd». In den folgenden Jahren sammelt er Materialien für eines seiner Hauptwerke: Es erscheint 1938 unter dem Titel «L'amour et l'occident» – eine bis zum heutigen Tag wichtige Studie über die christliche Auffassung von Liebe und Ehe, von Freiheit und Treue, die er mit konkurrierenden Lehren der Troubadours und der häretischen Katharer vergleicht. Die zwei männlichen Liebesmodelle des Abendlandes identifiziert er als Tristan und Don Juan. Doch welcher Mann will sich für den einen und gegen den anderen aussprechen?

Zu Kriegsbeginn finden wir de Rougemont in der Schweiz – er leistet Militärdienst; doch als Paris an die Nazis fällt, wird sein staatsbürgerlicher Zorn in solchem Masse erregt, dass er nach der Meinung der timiden Behörden «neutralitätsverletzende Meinungen» äussert und dafür zwei Wochen Hausarrest erhält. In der Folge gründet



Mit europäischem Format – Denis de Rougemont (1906–1985). KEYSTONE / PHOTOPRESS-ARCHIV

er die «Ligue du Gotthard» und verfasst ein Manifest gegen Nationalsozialisten und Faschisten im europäischen Umfeld. Das gefällt dem politisch viel weniger deutlich Stellung beziehenden Bundesrat ganz und gar nicht: Rougemont wird in die USA spedit, um dort Vorträge über die Schweiz zu halten. Vor allem arbeitet er für französischsprachige Sendungen von Voice of America.

Man kann seine Gedanken jener Zeit nachlesen in «La Part du Diable» – auf Deutsch erst 1999 bei Matthes & Seitz erschienen unter dem Titel «Der Anteil des Teufels». Die amerikanischen Aktivitäten werden Denis de Rougemont von seinen linken Pariser Freunden übelgenommen. Man wird ihn noch bis in die Zeit der Studentenrevolten als Ahnherrn der Faschisten difamieren – was ein Unsinn und mehr als das noch: ein Unrecht ist, wogegen de Rougemont sich bis in seine alten Tage wehrte – nicht mit grossem Erfolg. Ist einer richtig angeschwärzt, wird ihn niemand mehr für fleckenlos halten.

Europa als Lebensform

Die Demokratie als real existierende Staatsform hat de Rougemont zwar immer wieder kritisiert. Doch wer ihn liest, kann keine Zweifel daran haben, dass hier jemand schreibt, der die Rechte und die Freiheiten des Individuums für ein so hohes Gut hält, dass die Unterstellung einer Verwandtschaft mit faschistischen Gedanken schlicht absurd ist. Nach dem Zweiten Weltkrieg wird Denis de Rougemont zum Anreger, Förderer und Gründer einer ganzen Serie von Institutionen, die das Konzept einer europäischen Gemeinschaft zeigen, in welcher die Nationen auf der Basis ihrer Sprachen, ihrer religiösen Traditionen, ihrer Kultur und ihrer gemeinsamen Werte zu einer neuen Einheit finden könnten. Seine Visionen eines auf dem Gedanken des Föderalismus errichteten und kulturell definierten Europa sind nachlesbar in vielen seiner Bücher der Nach-

kriegszeit: darunter «L'Europe en jeu», «L'aventure occidentale de l'homme» und «L'avenir est notre affaire».

In seiner späten Zeit packte ihn zudem der Gedanke der ökologischen Verantwortung mit grosser Vehemenz. In gewissen Kreisen hat man ihn als Propheten der Grünen belächelt. Es hat ihn nicht davon abgehalten, für seine Überzeugungen einzustehen. Heute gilt das von ihm gegründete Institut in Genf (Centre Européen de la Culture) als ein Vermächtnis vor allem für eine seiner zentralen politischen Überzeugungen: die Notwendigkeit eines kulturell bestimmten Föderalismus, den er in seinem Buch «Fédéralisme culturel» konkret beschrieben und entwickelt hat.

So angefeindet wie hochverehrt war also dieser Mann, gerade als Schweizer. Er hat die Vielfalt und die Besonderheiten der Schweiz wie kaum ein Zweiter verteidigt. Für die «Landi 39» verfasste er das Libretto «Nicolas de Flue», das Arthur Honegger in Musik setzte. In schwierigster Zeit entstand «Mission ou démission de la Suisse» – «Aufgabe oder Selbstaufgabe der Schweiz». Nicht wegen des pathetischen Stils jener Zeit, aber wegen der

Schärfe seiner Einsichten ist es bis heute ein anregendes Buch voller Kernsätze über politische Kultur, über Unabhängigkeit und Selbstbestimmung. Zum Beispiel steht da: «C'est quand on doute de soi qu'on a peur du voisin.» – «Wenn man an sich zweifelt, fürchtet man den Nachbarn.» Keine schlechte Erkenntnis, um in angstfreien Verhältnissen gemeinsam mit dem Nachbarn die Zukunft zu planen.

Am Schluss seiner Einleitung zu «L'amour et l'occident» schreibt Denis de Rougemont, er habe seine ganze Jugend mit der Frage gelebt, was das sei: die Liebe in der Tradition des Abendlandes. (Er wusste als Sohn eines Pastors und als begeisterter Leser von Kierkegaard und Karl Barth, was die Religionen dem Einzelnen als Entsagung im Feld der Liebe zumuteten.) Dann habe er zwei Jahre lang Notizen gemacht und Literatur zum Thema gewälzt. Schliesslich habe er vier Monate gebraucht, um den Text (ein dreihundertseitiges Buch!) zu schreiben. Und er fügt hinzu, dies erinnere ihn an ein Wort des Malers Verne, als dieser ein Bild für teures Geld verkaufte: «Ich habe eine Stunde dafür gebraucht – und ein ganzes Leben.» – Wo immer man in der Fülle seiner Schriften nachschlägt und nachliest: Denis de Rougemont hat eine Stunde zum Schreiben dessen gebraucht, was man gerade liest – und ein ganzes Leben, um es so schreiben zu können.

Iso Camartin

«Nobelpreis der Künste»

Praemium Imperiale für Frei Otto

(dpa) Der deutsche Architekt Frei Otto gehört in diesem Jahr zu den Preisträgern des vom japanischen Kaiserhaus verliehenen internationalen Kunstpreises Praemium Imperiale. Der 81-jährige «Visionär» habe vor allem mit seiner Entwicklung leichter Flächentragwerke und mit seinem Architekturideal einer umweltverträglichen Bauweise internationales Renommee erlangt, be-